

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 4

Artikel: Wie Prediger Lebrecht Geissbühler um Amt und Würden kam
Autor: Gfeller, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie Prediger Leberecht Geißbühler um Amt und Würden kam

Erzählung von Hans Gfeller

LEBERECHT Geißbühler, Prediger der Neuen Zionsbrüder zu Ankenbach, stiefelte beflissen Freutigen zu. Es war jedoch nicht das Ziel, das seine Schritte beschleunigte. Aber über der Schwandegg drohte dunkles Gewölk mit einem Schneetreiben, und diesem war seine Bekleidung nicht gewachsen. Die Kinderpelelerine deckte kaum die Schöße seines schwarzen, fadenscheinigen Bratenrockes, und die viel zu kleine Kapuze rutschte ihm immer wieder in den Nacken.

Nun — er hatte noch schwerere Sorgen. Man denke sich: Er war auf dem Weg ins Pfarrhaus zu Freutigen, zur landeskirchlichen Konkurrenz also. Das Gewissen plagte ihn. Wie lästerte doch seinesgleichen über die landeskirchlichen Pfarrherren! Soldknechte, wer für Geld das Evangelium verkrämer! Er selber hatte das zwar nie behauptet. Wie sollte er auch? Einige seiner Lehrer an der Missionschule waren wohlbestallte Pfarrherren, die er ehrfürchtig respektierte. Aber er hatte jener Schmähung auch nie deutlich genug widersprochen. Das plagte ihn nun, und er schämte sich außerdem, im Pfarrhaus Hilfe suchen zu müssen, weil seine Glaubensgenossen als Christen dermaßen versagt hatten.

Die Sache war nämlich die: Frau Burri im Byfang, ein armes Taunersfraueli, lag von einer Geburt her seit Wochen krank darnieder. Die Wiege des neugeborenen Mädchens stand neben Mutters Bett, und diese betreute das arme Huscheli in der Zeit, da die größern Kinder in der Schule waren, vom Lager aus. So lag das arme Tröpflein die halbe Zeit in nassen Windeln und litt außerdem an Durchfall. In der Stube sah es zum Erbarmen aus. Ein Wunder, daß das Kind überhaupt noch atmete. Vater Burri, ein gutmütiger Tschalpi, war rein nichts zu rechnen. Mit seinen zugriffigen Taten war er zwar ein beehrter Chummerzhilf



beim größern Bauernwerk, aber punkto Hauswesen ein fertiges Kind, ganz abgesehen davon, daß er ja tagsüber auf Verdienst aus war.

Geißbühler meinte, wenn einer seiner Glaubensbrüder das Würmlein von Änneli für einige Zeit zu sich nähme, so wäre im Byfang schon viel geholfen. Aber es wurde ihm nirgends aufgetan. Bhüetis — nicht etwa, weil die Neuen Zionsbrüder zu Ankenbach kein Herz gehabt hätten! Dadüre waren sie, wenn nicht besser, doch auch nicht schlechter als unsereiner. Aber sie fürchteten sich vor Zebedäus Bürki, Gründer und Vorsteher eines dissidenten Zweiges der Zionsbrüder. Außerhalb der Gemeinschaft nannte man Zebedäus Bürki den Papst von Ankenbach, womit eigentlich alles gesagt ist: Er hielt seine Schäflein mit Hilfe des Evangeliums (wie er es verstand) unter dem Daumen. Indessen fürchtete ihn seine Gemeinde weniger als Papst denn als Zinsherrn und Bürgschaftsgläubiger. Denn Gott hatte ihn sichtbarlich mit irdischen Glücksgütern gesegnet, die ihm als getreuem Knecht hundertfach Zinsen trugen und seine hörigen Schäflein solider an ihn ketteten als die Glaubenssätze. Wehe dem, der sich ihm nicht fügte! Gottfried Burri, der Vater Ännelis, war ein solcher Sünder. Zebedäus Bürki hatte nämlich die Invasion des Kartoffelkäfers als Heimsuchung der sündigen Welt hingestellt und wider die Weisung der Obrigkeit die Meldepflicht verneint und die Bespritzung untersagt, im Vertrauen darauf, daß die Äcker der allein wahren Neuen Zionsbrüder als quasi auserwählten Volkes verschont blieben. Allein, den bösen Käfern schmeckten die Kartoffelstauden der Ankenbächler nicht schlechter als diejenigen der Heiden. Der Regierungsstatthalter verfügte die zwangsweise Bespritzung auf Kosten der widerspenstigen Sektierer, und Bruder Gottfried Burri handlangerte dabei, ohne daß sich deswegen die Sonne verdunkelt hätte. Er wurde exkommuniziert, und Prediger Geißbühler erhielt einen scharfen Verweis für seinen schüchternen Einwand, die Brüder im Welschland bespritzten die Reben doch auch. Die Maßregelung focht ihn wenig an. Der Regierungsstatthalter stand in dieser Sache seinem Herzen näher als der Zebedäus Bürki. Mein Gott, was sollten auch die Armen, wenn die Hårdöpfel fehlgeraten?

Gesinnungsmäßig paßte Geißbühler ohnehin immer weniger zu den Zionsbrüdern. Er war eigentlich mehr zufällig unter sie geraten. Ihre

scheinbar arglose Frömmigkeit hatte es ihm seinerzeit angetan, als er keine Verwendung fand in der Heidenmission. Er hatte zwar seine Examina in der Missionsschule bestanden und wußte das Evangelium in sieben hindustanischen und hottentottischen Dialekten auszu-legen; allein er war dermaßen unpraktisch, daß er nicht einmal einen Nagel einzuschlagen wußte, geschweige denn eine Wunde zu verbinden, ganz abgesehen davon, daß seine — weiß Gott nicht vom Trinken — rote, meistens tropfende Nase zwischen den blaugrauen Kinderäuglein seiner geistlichen Würde Abbruch tat. Er stünde als Heidenmissionar auf verlorenem Posten. Da wandte er sich der innern Mission zu und geriet unter die Neuen Zionsbrüder. Er war Prediger und Sigrüst zugleich. Man überließ ihm ein Stübchen in der Kapelle als Dienstwohnung, lud ihn der Reihe nach zum Mittagessen ein; daneben nährte er sich von Milch und Kartoffeln und lebte herrlich daran. Benötigte er eine neue Hose, so stellte ihm Bruder Zebedäus einen Gutschein dafür aus. Bares Geld sah er wenig. Ein Fünfliber galt ihm indessen gerade so viel, wie man Gutes damit tun konnte, und insofern bedauerte er, daß ihm nicht mehr dergleichen zur Verfügung standen. Für sich selber kam er sozusagen ohne Geld aus.

Man war ihm als Prediger mit Liebe zuge-
getan; denn wenn irgendwo, dann waren bei dem lieben Habenichts Bruder Leberecht Geißbühler Wort und Tat eines. Aber neben dieser Zuneigung stand die Furcht, Zebedäus Bürki zu widerdienen, wenn man dem Kinde des verworfenen Burri Obdach gewährte. Ach, Geißbühler wußte ja nur zu gut, was hinter den Ausreden stand, und zürnte niemandem. Er schämte sich nur ihrer. Eine Frau ließ, nachdem sie sich ängstlich umgesehen hatte, leise vernehmen, für solche Fälle sei ja der Frauenverein Freutigen da. Weder, ja, sie möchte dann nichts gesagt haben, fügte sie bei, und drückte Geißbühler verstohlen einen Zweifränkler in die Hand: Für das arme Änneli.

Nun — Präsidentin des Frauenvereins Freutigen war die Frau des dortigen Pfarrers. Leberecht Geißbühler ging also einen schweren Gang. Daß dieser ihn Amt und Obdach in Ankenbach kosten könnte — was tat's? Er begehrte es nicht besser zu haben als der Heiland. Der liebe Gott würde schon irgendwie weiterhelfen.

Man sieht, Geißbühler war kein moderner

Mensch, der für alles und jedes versichert ist und trotzdem angestet vor dem morgigen Tag. Er trug halt sein Refugium in sich. Was ihn bedrückte, war die Scham, das Versagen seiner Glaubensgenossen im Pfarrhause bekennen zu müssen, und jenes Gerede über die landeskirchlichen Soldknechte.

*

Als Geißbühler unter dem Vorschärm des Pfarrhauses angelangt war, hatte er richtig noch eine gehörige Stäubbete des Schneesturmes erwischt. Er säuberte sich mit dem Besen, der zu diesem Zwecke neben der Türe stand, klopfte Hut und Pelerine aus und rückte die Krawatte zurecht. Dann zog er am blankgeputzten, messingenen Klingelgriff, zaghaft nur; aber das schwache Bimmeln rief doch Madlen, die Pfarrersköchin, herbei. Als sie vernahm, wer da an der Türe stand, da huschte ein verbeustiges «Du-kommst-mir-jetzt-grad-eben-recht»-Lächeln über ihre Lippen. Er fragte nach der Frau Pfarrer. Madlen aber stemmte die Arme in die Hüften und hieß ihn, zuerst einmal die Schuhe gehörig abzututzen, und Geißbühler besorgte das zum zweitenmal. Dann ließ sie ihn eintreten. Die nasse Pelerine hingegen habe wohl derwyl, draußen zu warten, der Gang sei frisch gefegt.

Madlen mochte nämlich die Stündeler nid schmöcke. Sie fand, diese Sirupheiligen hätten wohl derwyl, «zu üs» z'Predig z'cho. Sie begreife nicht, wieso die ihr Halleluja apartig müßten gegaaget haben. Die Kirche habe Platz für alle, und man sei da gut versorgt, und das sei man. Bei dieser Meinung blieb sie trotz der Vermahnung des Pfarrers, dadüre nicht zu hoch anzugeben, brave Christen gebe es nicht nur auf den Bänken der Kirche zu Freutigen.

Im Gang drinnen wies Madlen dem arg verschüchterten Besucher eine Stabelle. «Meinetwegen hocket ab, we Dr nid meut gstah!» knurrte sie. Die Weisung des Pfarrers, jeden Glünggi von Hausierer oder gar jeden Bettler zum Sitzen einzuladen — diese Leute seien doch meist müde vom Wandern —, ging ihr ohnehin wider den Strich, und nun gar bei dem da von der Konkurrenz.

Sie rümpfte die Nase. «Mi chönnt o meine was Garigs! Was bruucht dä überhoubt e Füdlechlopper! E rächti Chutte tät's meh weder nume für settig!» Es ist Madlen hoch anzurechnen, daß sie, die sonst kein Blatt vor

den Mund nahm, dies nicht laut dachte. Geißbühler fühlte sich ohnehin schon gedemütigt genug. Aber er murrte nicht einmal innerlich dagegen. Da hatte der Heiland noch ganz anders unde düre müeße und dann noch unverdient. Nur wurde ihm recht bange. Er war ja sozusagen erst im Vorzimmer des Zahnarztes.

«Da habt Ihr eine Zeitung! — Jä — nicht zum Lesen, für unter die Schuhe!»

Indessen mußte das laute Getue die Pfarrerin herbeigerufen haben; denn nun ließ sich ihre Stimme aus der Tiefe des Ganges vernehmen:

«Eh aber Madlen! Wie kann man auch bei dieser Kälte unsere Besucher im Gang draußen warten lassen! Nichts für ungut, Herr Geißbühler, grüeß Ech, chömet ynen i d'Stube! Nehmt Platz — seid so gut!»

Leicht gesagt, nehmt Platz! Sie wies ihm ein Ungetüm von Lehnssessel, davor gelagert ein mächtiges, brodiertes Fußkissen, auf das Geißbühler seine nassen Schuhe natürlich nicht zu setzen wagte. Er grätschte sich gstabelig zu recht und thronte nun, die Beine beidseits neben das Kissen gespreizt, auf dem hoffärtigen Möbel, sein Filzhütchen vor sich auf dem Knie.

«Ihr seid allwäg wöhler so — wartet!» sagte die Frau Pfarrer, indem sie das ungefüge Kissen unter den Tisch schob.

«Und jetzt, was habt Ihr Gutes? Ihr habt wohl zum Herrn Pfarrer wollen?»

Das weniger, mit der Frau Pfarrer möchte er sprechen. Soundso, entleerte er stockend sein Herz, bemüht, seine Glaubensgenossen zu entschuldigen, ja, nicht wahr, daß sie ihm nicht helfen konnten und er deswegen im Pfarrhaus Hilfe suchen müsse.

«Eh aber nein doch auch, Herr Geißbühler! Warum um ds tuusig Gottswillen kommt Ihr erst jetzt! Das wird mir eine schöne Zuversicht sein i däm Byfig! Da heißt es *stante pede* derhinder, daderfür sind wir Frauen ja da! Vorläufig muß alle Tage jemand hin, um das Gröbste zu besorgen, und unterdessen suchen wir ein hilbes Plätzlein für das arme Huscheli.» Wie es eigentlich heiße, ob es schon getauft sei?

«Eben nicht — gället — weil doch die Mutter krank ist! Weder aggäh hei sie mer's: Anna Maria soll es heißen — Änneli sagen sie ihm. Aber eben, es ist nicht so einfach, der Vater Burri gehört halt nicht mehr zu uns.» Vielleicht habe sie auch davon gehört, vom Kartoffelkäferkrieg?

Ja, sie habe etwas davon läuten gehört. Aber von der Taufe rede man dann später, das brenne nienen eso. Hingegen äis wohl. Jetzt werde der Doktor hinbeordert; sie gehe mit ihm und werde das Nötigste mitnehmen. Hernach könne man dann wyterluege.

So viel Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft taten dem Bittsteller gar grüseli wohl. Aber anderseits setzte ihn die Art und Weise, wie die Pfarrerin sein Gewand musterte, in neue Verlegenheit. Gewiß, es war nicht mehr fabrikneu, aber doch in gutem Zustand. Bevor er gegangen war, hatte er sich doch noch inspiiziert und — soweit das ohne Spiegel möglich war — in Ordnung befunden. Und jetzt huschte gar ein verschmeuktes Lächeln über die Lippen der Pfarrerin! Geißbühler war es unbehaglich. Er dankte und versuchte, sich zu erheben.

«Pressieret nicht, Herr Geißbühler!» wehrte die Pfarrersfrau. «Ich will doch noch meinen Mann rufen. Er nähme es mir übel, wenn ich ihm keine Gelegenheit gäbe, einen so lieben und unerwarteten Besuch zu grüßen.»

Sie ging, und Geißbühler stellte fest, daß an seinem Gewand alles in Ordnung war. Von den Knöpfen fehlte jedenfalls keiner, wenn sie auch nicht alle vom gleichen Dutzend waren. Vielleicht hätte man als Prediger der Zionsbrüder nicht so anmaßend in einem sozusagen geistlichen Gewand ins Pfarrhaus kommen sollen? Das könnte es gewesen sein, was die Frau Pfarrer belächelt hat. Aber es war sein bestes Kleid. Im geflickten Lismer — das hätte sich doch nicht geschickt!

Der Pfarrer trat ein und streckte dem Besucher die Hand entgegen. Er war zwar kein besonderer Freund der Stündeler; aber anderseits wußte er auch, daß die Landeskirche so eigeligen Kostgängern den Tisch eben nicht nach ihrem Gusto decken konnte, und so waren sie bei ihresgleichen wöhler und doch einigermaßen geistlich versorgt. Den Geißbühler selber mochte er ganz gern. In seiner Einfalt und Herzensgüte erinnerte er ihn irgendwie an Franziskus.

«Soso — sehe ich meinen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn auch einmal im Pfarrhaus! Grüeß Ech, Herr Geißbüehler! Aber bitte, bleibt sitzen!» Das treffe sich jetzt ausgezeichnet. Er habe ihm schon schreiben wollen. Es handle sich um eine große Lieferung getragener Kleider für bedürftige Bergbauern. Ob ihm Geißbühler verteilen helfen wolle? Alles in gutem Zustand, gewaschen und geflickt.



Vor meinem Schlafzimmerfenster befindet sich ein Rolladen, der sich, wenn ich ihn an einer Gurte hochziehe, auf einer Holzwalze aufrollt.

Heute Sonntagmorgen zog ich mit einer langsamen, vollständig gleichmäßigen Bewegung an der Gurte. Dabei machte ich eine Beobachtung. «Ist das nicht eigenartig», sagte ich zu meiner Frau, «obwohl ich gleichmäßig an der Gurte ziehe, steigt der Rolladen mit beschleunigter Geschwindigkeit an».

«Was du nicht sagst», entgegnete sie, «das ist doch gar nicht möglich», und drehte sich schlaftrunken auf die andere Seite.

Ich aber studierte der Sache nach. Nach fünf Minuten wußte ich die Lösung.

Frage: Warum steigt der Laden nicht gleichmäßig an?

Auflösung auf Seite 51

Da sei das Verzeichnis, überall die Größe notiert. Geißbühler könne die Liste mitnehmen und ankreuzeln, was er brauchen könne. Ankenbach sei zwar ein fettes Dorf; aber abseits auf den Högern bei den Hirten und in den Krächen bei den Häuslern werde man kaum nein sagen zu einem braven Paar Schuhe und zu einem währschaften Lismer.

Diese Großmut und Weitherzigkeit drückten den guten Geißbühler fast zu Boden. Seine Verlegenheit wuchs. Merkwürdig. Bibelsprüche standen ihm sonst für jede Lebenslage zur Verfügung; aber hier, einem Pfarrer gegenüber, wollte ihm keiner über die Lippen. Irgendwie schien es ihm unschicklich. Nur um etwas zu sagen, platzte er heraus, ob es auch Windeln dabei habe. Der Pfarrer lachte — ausgerechnet Windeln! Nun ja, bei den Bergbauern standen die Wiegen selten leer. Dann aber ging ihm ein Licht auf:

«Jäsoo — das Änneli im Byfang! Da laßt nur meine Frau sorgen!» sagte er, derartige Rustig habe der Frauenverein vorrätig.

Nun aber begehrte Geißbühler doch fort. Es war ihm einfach nicht mehr wohl in seiner Hülle, für die sich auch der Pfarrer sehr zu interessieren schien. Er stammelte seinen Dank und stand auf. In der linken Hand die besagte Liste, streckte er dem Pfarrer die Rechte mit dem Hut zum Abschiedsgruß entgegen.

«Setzt nur auf, Herr Geißbühler, und meldet Eure Ansprüche an die Kleiderspende nur ungeniert! Das andere besorgt, wie gesagt, meine Frau.»

Im Gang draußen stieß Geißbühler noch auf die Tochter des Pfarrers, die er als «Fräulein Pfarrer» begrüßte. Die junge Gäxnase hatte sich ihm absichtlich in den Weg gestellt, um auch ihrerseits seinen so interessanten Bratenrock betrachten zu können.

*

«Es chönnt ne sy!» sagte die Pfarrerstochter zu ihrer Mutter, nachdem Geißbühler gegangen war.

«Ganz bestimmt — es ist Papas Hochzeitsrock!» Er habe ihn vor einigen Jahren einem bettelarmen Theologiestudenten geschenkt, nachdem ein weiteres Versetzen der Knöpfe mit der Entwicklung des pfarrherrlichen Bäuchleins nicht mehr Schritt zu halten vermochte. Der gute Papa habe ihn in bester Meinung verschenkt, aber dummerweise ohne ihr Wissen, sonst hätte sie es verhindert. Bhüetis — was soll heutzutage ein junger Student mit einem solch unmodischen Bratenrock! Er wäre ja das Gespött der ganzen Hochschule! Eh weder nid habe er das Jackett bei einem Trödler an der Keßlergasse in Bern versilbert — notabene das Gescheiteste, was er tun konnte. Und nun habe es eben Auferstehung gefeiert

als Gewand unseres Stündelipredigers und der alten Heimat ein Besuchlein gemacht. Es gehe doch nirgends kurioser zu als auf der Welt. Daneben — grad dem Geißbühler möge sie Papas Hochzeitskleid gönnen, und es stehe ihm nicht schlecht.

«He — er cha ömel no dry ynewachse!» sagte die Tochter, und der hinzutretende Pfarrer meinte:

«Warum o nid? — So als Ableger vo der Landeskirche, wott sägen es bitzeli änger zuegchnöpft, steit's emene Prediger vo de Neue Zionsbrüder gar nid so übel a. I förchte nume, Geißbühler heig de uf enen andere Wäg zweni Wyti i däm geischtleche Gwand. Süsch lueget de!»

*

Was der Pfarrer prophezeit hatte, trat ein. Die Mitwirkung bei der landeskirchlichen Kleiderspende, von Zebedäus Bürki als landeskirchliche Seelenfängerei hingestellt, kostete Geißbühler Amt und Obdach in Ankenbach. Eine kniefällige Buße hätte ihn allenfalls noch gerettet; aber das Versagen seiner Glaubensgenossen gegenüber der Not im Byfang einerseits, die Güte und tätige Nächstenliebe im Pfarrhaus andererseits hatten seinen Glauben, die Neuen Zionsbrüder stünden dem Himmel näher als die Landeskirche, erschüttert und ihn kratzbürstig gemacht gegenüber den Zumutungen des Papstes von Ankenbach. Er verschnürte seine Habseligkeiten in eine Kartonschachtel, und Ankenbach wurde um eine reine Seele ärmer.

Indessen, Zebedäus Bürki hatte sich an Geißbühler überlüpft. Es blieben wenig Augen trocken, als die Ankenbächler ihren Prediger mit seiner Kartonschachtel in der Ferne verschwinden sahen, aus fügsamen Schäflein wurden heimliche und offene Widersacher, und es krachte bedenklich im Gefüge der Sekte. Doch, das steht in einem andern Kapitel.

Der Pfarrer von Freutigen verhalf Geißbühler zu einer Stelle als Lektor und Ausläufer eines evangelischen Verlages, wo er mehr verdiente als verzehrte. Jedenfalls durften sich seine Göttibatzen für Änneli Burri, dem er in der Kirche zu Freutigen Pate gestanden hatte, sehen lassen. Im Christlichen Verein junger Männer fand er Gelegenheit, für seinen lieben Heiland zu zeugen, und man rühmte ihm nach, er habe «das Wort» wie selten einer.